

Hrsg. Ullrich Junker

Von Türmen, Glocken und Glöcknern.

**Der Glöckner Heinrich Bönig
in Hörsum**

**© im Dez. 2005
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Von Türmen, Glocken und Glöcknern

In dem Dorfe meines Großvaters väterlicherseits — es liegt nun hinter dem nichts-nutzigen Eisernen Vorhang in der Mark Brandenburg — genoß während meiner Ferienbesuche nicht der Herr Pastor, auch nicht der Landgendarm und keineswegs der Schulmeister meine besondere Hochachtung, sondern der Mann, von dem ich hörte, er sei der Glockenläuter, Bälgentreter und Kuhlengräber. Er mag damals — es war vor dem ersten Weltkrieg — an die 70 Jahre alt gewesen sein. Ich hielt ihn für uralt, für sagenhaft alt; denn er hatte schon einen Krieg mitgemacht, den großen von 1870, und wenn der Kriegerverein zu einer Veteranenbeerdigung antrat, dann trug er am Aufschlag des Bratenrocks das Eiserne Kreuz, das man ihm vor Paris Anno 1871 angeheftet hatte. Dieser Mann schien mir zu jeder Tages- und Nachtzeit im Dienst zu sein; denn Nachtwächter war er auch. Für diesen Bereich seiner vielen Obliegenheiten war er mit einem Tutehorn und einem Trommelrevolver ausgerüstet, von dem mein Großvater geringschätzig sagte, den nehme der Alte bloß zu seiner eigenen Beruhigung mit, als Schießzeug hätte man ihn schon bei Sedan und Mars la Tour nicht mehr gebrauchen können, was ich aber als Ausfluß des blanken Neides bewertete, weil Großvater keinen hatte. Der Bälgentreter, Kuhlengräber, Glockenläuter und Nachtwächter war blieb für mich eine Persönlichkeit von höchstem Rang und besonders darum, weil er die Glocken läutete. Ich bin oft mit ihm auf dem Kirchturm gewesen, der sich wie ein trotziger Festungsturm ausnahm und in der Schwedenzeit und bevor der Große Kurfürst von Holland in seine angestammte Mark kam, auch zeitweilig ein Festungsturm gewesen sein soll. Seitdem genießen alle Glöckner, besonders die alten, meine besondere Zuneigung und größte Hochachtung. Denn die Glocken läuten dürfen, das ist schon was!

In Alfeld übertrug sich diese Hochachtung auf den alten Heinrich Klie vom Kirchhof 3, der im Alten Seminar Schülwärter war, als dort noch einige Klassen der Bürgerschule unterrichtet wurden. Dieser Posten, so meinte ich immer, sei unter seiner Würde; denn er war doch Glockenläuter von St. Nicolai! Achtundsiebzigjährig hat er 1912 das Zeitliche gesegnet, seine Tochter Johanne, treue Gehilfin im Glückneramt, die unbemannt blieb, folgte ihm achtundfünfzigjährig 1928 nach. Aber auch an Frau Caroline Klie erinnere ich mich noch recht gut, ebenso an die alten Schuhmächer Voß, Bormann und Kölle, die die Glocken der Nicolaikirche läuteten, — es muß mit den Angehörigen der ehrbaren Schustergilde doch etwas auf sich haben!

Wir Jungen von der Winde, vom Klinsberg und von der Seminarstraße betrachteten es als ein ganz natürliches Vorrecht, mit auf den Turm gehen zu können, erst durch das immer etwas ungeheuerliche Gewölbe mit der in Jahrhunderten ausgetretenen steinernen Wendeltreppe, am Schalloch der Kirche vorbei, vorbei dann auf hölzernen Stiegen am Kirchenboden mit seiner in Dämmerung gehüllten Hügellandschaft und dem Balkenwerk und endlich hinauf in die Glockenstube. Nach allen vier Himmelsrichtungen wurden die vier Luken aufgestoßen, die Leute auf der Winde und auf dem Kirchhof sahen wie müh-

sam dahinschleichende Ameisen aus. Die Glocken wurden in Alfeld nicht gezogen, sondern getreten. Über dem Glockengestühl war eine Stange angebracht, an der sich die Glöckner festhielten. Das ganze Körpergewicht mußte eingesetzt werden, um die Glocken über die Tretbretter zum Schwingen und endlich zum Tönen zu bringen. Die vordere kleine durften wir Jungen abwechselnd dann und wann auch einmal läuten, an die großen ließ uns Johanne Klie nicht heran, aber die ganz große habe ich im Kriege, als der alte Klie nicht mehr lebte, dann doch etliche Male läuten dürfen, — es war gar nicht schwer, aber man wurde warm dabei. Es war eine stolze Sache, man konnte nachher schön damit prahlen und jüngere Windebewohner vergessen lassen, daß ihr Mund noch offen war. Man möge uns dummen Jungen gütig und nachsichtig verzeihen, daß wir jede Beerdigung freudig begrüßten und rechtzeitig unter dem Turm versammelt waren, um unser Vorrecht weidlich auszunutzen. Es durfte nicht jeder mit auf den Turm!

Übrigens habe ich gegen Ende des ersten Weltkrieges auch mit dem Innern des alten Turms, das ist der nach dem Rathaus hin, innige Bekanntschaft gemacht. Der alte Stadtkapellmeister August Krohme, der Vater des erst vor wenigen Jahren so plötzlich verstorbenen August Krohme, war verpflichtet, an etwa vierzig Sonntagen im Jahre, vornehmlich aber an den hohen Feiertagen, „vom Turme zu blasen“. Alle seine Musiker waren Soldaten, der schöne alte Brauch drohte ein Opfer des Krieges zu werden. Eines Tages sagte August Krohme beim Geigenunterricht, den ich bei ihm genoß, ob ich nicht auch Lust zum Blasen hätte und nicht noch zwei oder drei Jungen wüßte, die dazu ebenfalls geeignet wären. Die Ausbildung wäre unentgeltlich, auch für das Geigen brauchte ich dann nichts mehr zu bezahlen. Die nun leider auch schon verstorbenen Brüder Loges aus der Steinbergstraße, Fritz und Heinrich, machten mit, und schließlich wurde in Godenau noch ein alter Trompeter ausfindig gemacht, ein Sachse oder Thüringer, der uns Jungen immer mit seiner Aufmunterung zum Lachen brachte: „Ihr müßt lieben, lieben!“ Bei August Krohme hatten wir weniger zu lachen, obschon uns dazu seine Schnupftabakdose, die er vor und nach jedem Choralblasen unweigerlich zum genießerischen Gebrauch hervorzog, reichlichen Anlaß geben konnte. Endlich und nachdem wir drei Jungen entweder daheim oder auf dem Steinberg Menschen und Getier durch unser Übungsblasen ausgiebig vergrämt hatten, konnte es August Krohme mit uns wagen. Eines Sonntags kurz nach halbneun zogen wir von der Seminarstraße aus los, die Instrumente steckten in vorsorglich schwarzen Tüchern. Über halbdunkle und nicht überall Vertrauen erweckende Leitern ging es von der Glockenstube aus in den alten Turm hinein und zum Bläserzimmer hinauf. Fast jeden Sonntagmorgen haben wir bis 1918 den Alfeldern nach dem ersten Schauer die Choräle geblasen, wir, zwei alte Musikanten und drei bei Steckrübensuppen und -marmeladen klapperdürr gebliebene Jungen. Nach allen vier Himmelsrichtungen bliesen wir aus den Luken hinaus über die



Heinrich Bönig läutet die Hörsumer Glocken



sonntäglichen Straßen und Dächer Alfelds hinweg. Uns war immer recht feierlich zu mude, trotz August Krohmes Schnupftabakdose, deren fortlaufende Füllung dem Alten während der letzten Kriegsjahre auch einige Sorgen gemacht haben wird. Auch am Tage unserer Konfirmation haben Heini Loges und ich noch mitgeblasen, hinterher mußten wir uns heftig beeilen, um in den kriegsbedingt dürftigen Anzug mit den ersten langen Hosen und noch rechtzeitig in die Kirche zu kommen.

Man wird zugeben, daß ein Teil meiner Kindheit in inniger Beziehung zu Kirchtürmen und Glockenläutern stand, — meine Mutter konnte das Sticheln nicht lassen und meinte, ich würde wohl auch ein tüchtiger Bälgentreter werden. Jedoch wurde ich der Berufssorgen in dieser Richtung enthoben, denn bald darauf wurde die Alfelder Orgel elektrisch, was die Windzufuhr anbetrifft. Aber die Glockenläuter stehen bei mir immer noch in hohem Ansehen.

Und weil es nun wieder einmal auf die Weihnachtszeit zuging, in welcher, so meint man, die Glocken schöner denn je klingen, verspürte ich ein dringendes Verlangen, nach langen Jahren wieder einmal mit einem Glöckner zusammenzusitzen und über sein hohes Amt zu sprechen. Dem kam entgegen, daß wir in der Zeitung zum Weihnachtsfest ein Titelbild benötigten, deren es gewiß viele schöne gibt, besonders von den alten frommen Meistern, die den Stall mit Krippe, Ochs und Esel frank und frei nach Franken, Westfalen und Friesland verlegten und sich nichts Sündhaftes dabei dachten, wenn ihnen für die Darstellung der Gottesmutter eine Dienstmagd ihrer Landschaft Modell sitzen mußte und der Dorftischler stille zu halten hatte, damit sich zur Maria auch ein Josef geselle. An Ochsen und Eseln war ohnehin kein Mangel. Aber solch ein Bild sollte es nicht sein, sondern ein Weihnachtsbild aus der Landschaft unter den Sieben Bergen, ich dachte mir, es müßten einmal Weihnachtsglocken, so wie sie im Dorfkirchturme hängen, gezeigt werden. Nun, dieses erstrebte Bild hat denn nach einem Hin und Her unser Mitarbeiter Günter Hornung zuwege gebracht, oben in der engen Glockenstube des Hörsumer Kirchturms, wo man eigentlich gar nicht fotografieren kann. Und der Glockenläuter ist auch zu sehen, das Glockenseil hält er in seiner Hand. Das Dorf zu Füßen des Turmes sieht man nicht, aber ein Stück Feldmark und Wald von der Egge lugt durch die Luke herein, — schade, daß kein Schnee liegt, aber es sind nun einmal grüne Weihnachten.

So ist es gekommen, daß ich am vierten Adventsnachmittag mit dem alten Glockenläuter und Friedhofsbetreuer Heinrich Bönig im Flüggessen Krüge in Hörsum zusammenkam. Zu Hause hatte ich ihn nicht angetroffen, die Frauen sagten, er wäre erkältet und darum eben mal ins Dorf gegangen. Er spielte Skat. Aber er legte die Karten bald weg und ließ sich an einem anderen Tisch willig von mir aushorchen, während der Rundfunk lärmend das Länderspiel aus Hannover übertrug, was aber wegen der vielen jungen Leute im Krüge nicht abgeschaltet werden konnte. Heinrich Bönig ist 74 Jahre alt, 43 Jahre lang hat er in der Papierfabrik in Alfeld gearbeitet, die meiste Zeit als Färber. Aber die Jahre und die viele Arbeit merkt man ihm nicht an, vielleicht läßt es sie sich nicht anmerken. Seit seinem zwölften Lebensjahr hat er die Hörsumer Glocken mit geläutet, in den ersten beiden Jahren gemeinsam mit August

Funke, dem heutigen Bürgermeister der Gemeinde. Damals mußten das die Jungen machen, später erst besann sich die Kirchengemeinde darauf, daß es doch wohl eine Männerache sei. So hat denn Heinrich Bönig seit 62 Jahren Glocken geläutet, und ich meine, daß es weit und breit kaum einen gibt, der sich mit ihm messen kann. Er hat schon Glocken geläutet, als die meisten von uns noch nicht auf Erden wandelten und auch schon zu der Zeit, als ich es mit dem alten Heinrich Klie und seiner Tochter Johanne zu tun hatte und mit August Krohme in den alten Turm von St. Nicolai stieg, um die frommen Choräle in alle vier Windrichtungen zu blasen, damit die Alfelder merken sollten, daß es wirklich Sonntag war . . .

Eigentlich ist Heinrich Bönig gar nicht aus dem „Ulenneste“, eine „Uile“ ist er erst durch die langen Jahre geworden. Sein Vater stammte aus Sehlde bei Elze. Als Heinrich sechs Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Hörsum, wo sein Vater das Amt des Gemeindedieners übernahm und auch die Gräber machte. Dabei hatte er nur ein Bein, eins hatte er so um 1878 herum beim Dreschen eingebüßt. Es wurde noch mit Flegeln gedroschen. Damals gab es aber noch keine Unfallrenten, die hat Bismarck unter Kaiser Wilhelm erst eingeführt, aber das war etliche Jahre später. So mußte denn der Invalide sehen, wie er durchkam, sein Sohn Heinrich hat ihm oftmals beim Ausheben der Gräber geholfen, vornehmlich im Winter, wenn die Erde hart gefroren war und der Vater nur langsam voran kam. Inzwischen versieht nun Heinrich, des alten Gemeindedieners hochbetagter Sohn, auch schon seit 37 Jahren den Kirchendienst, und mancher Hörsumer liegt oben am Hänge bei der Kirche in einem Grabe, das er ihm gewissenhaft und ordentlich mit Hacke und Schaufel ausgehoben hat, kleine und große, wie es so ist; denn der Tod ist nicht wählerisch.

Die meisten Menschen gehen an den Glöcknern vorüber, als wenn es mit ihnen nichts Besonderes auf sich hätte. Die meisten sind auch noch nie in ihrem Leben auf dem Kirchturm gewesen, wo die Fledermäuse wie verdammte schwarze Seelen herumflattern und erst das Gebälk räumen, wenn die Eulen kommen, die im Dämmerlicht hocken und große runde Augen machen, wenn der Glöckner heraufsteigt und mit einem Male die Glocken zu schwingen und zu klingen anfangen, so mächtig und gewaltig, daß der, der sie zum ersten Male aus nächster Nähe hört, meint, es lasse sich gar nicht ertragen. Die große Glocke, die auf der heutigen Titelseite zu sehen ist, stammt aus dem Jahre 1534, die zweite kleinere wurde sogar schon 1516 gegossen, das weiß Heinrich Bönig ganz genau; denn es steht im Erz der Glocken. Es steht auch an der großen, die 175 Kilogramm wiegt, daß sie Maria heißt, und an der kleineren von 150 Kilogramm, daß sie Katharina geweiht ist. Noch mehr ist von ihnen abzulesen, und sie zeigen auch allerlei Verzierungen unter der Haube. Heinrich Bönig ist mit ihnen in den 62 Jahren, die durch den ersten Weltkrieg freilich unterbrochen wurden, weil er von 14 bis 18 ins Feld mußte, ganz gut zurechtgekommen, bloß zweimal ist der Klöppelriemen gerissen, einmal ist der schwere eiserne Klöppel dicht an seinem Bein vorbeigeflogen. Fast hätte er das Schicksal seines Vaters teilen müssen, des alten einbeinigen Gemeindedieners, der auch die Gräber aushob. Der Klöppel flog gegen einen Balken und glücklicher-

weise nicht zur Luke hinaus. Übrigens hören die Hörsumer gleich, ob Vater Bönig läutet oder ein anderer. In langen, langen Jahren hat er seine eigene Läutetechnik entwickelt, es kommt auf die Schwingungen an, es darf nicht zu langsam und nicht zu schnell gehen, auch müssen beide Glocken, die auf die Töne b und c gestimmt sind, im richtigen Taktmaß bewegt werden, sonst könnte es leicht ein wildes Geläute werden und die Menschen unten möchten glauben, es wäre Gefahr im Verzuge oder der Glöckner vorher zu lange eingekehrt. Aber wegen Feuer- oder Wassernot hat Heinrich Bönig noch niemals zu läuten brauchen, — in Hörsum brennt es nicht, und wenn es auf der Horst einen Wolkenbruch gegeben hat, dann kriegen die Alfelder damit mehr zu tun als die Hörsumer. Über hundert Menschen hat er zu Grabe geläutet. Früher hat er vor den Gottesdiensten auch das „Anziehschauer“ läuten müssen, damit sich die Gläubigen rechtzeitig in den Sonntagsstaat warfen und langsam und gemessen zur Kirche gehen konnten. Die ist übrigens erst 1831 erbaut worden, zuvor gab es nur eine Kapelle, die aber nach dem Kirchenbau in eine Wohnung umgewandelt worden ist, in das Haus Nr. 38, in welchem Heinrich Bönig wohnt. Erbauer und Patron der Kirche war der Graf von Steinberg, die von Cramms haben das Patronat erst nach der Hundertjahrfeier der Kirche aufgegeben, aber an der Feier nahm die Familie noch teil. Nein, es hat in den 62 Jahren keine Katastrophe gegeben, zu der die Glocken ihre ehrne Stimme hätten erheben müssen. Es war in der ganzen Zeit nur ein Sonderfall zu verzeichnen, wie Heinrich Bönig sagt, und das war der Tod des Reichspräsidenten und Feldmarschalls von Hindenburg. Aber damals haben landauf, landab alle Glocken geläutet, es hat auch nicht die kleinste im kleinsten Dorfe geschwiegen.

So haben wir uns im Dorfkrug zu Hörsum mancherlei erzählt vom Glockenläuten, von Kirchtürmen und von Glöcknern, aber schließlich auch von der Weihnachtszeit, in der die Glocken, so meint man, schöner als zu jeder anderen Zeit klingen. Am Tisch saß einer, der es wissen muß, weil er schon vor 62 Jahren das Seil gezogen hat, im Sommer und im Winter, zu traurigen Ereignissen und zu frohen Festen, wie das Christfest eines ist. Sogar von Heinrich Windel haben wir gesprochen, dem nun auch schon in der Weißen Erde ruhenden Ehrenbürger der Stadt Alfeld, der kurze Zeit in Hörsum Lehrer war und unter dem Heinrich Bönig konfirmiert worden ist.

Die Hörsumer müssen sich nach einem neuen Glockenläuter umsehen. Heinrich Bönig meint, daß er es nun lange genug gemacht habe, und Walter Blume in Alfeld, der Doktor, habe ihn auch schon vor der Zugluft gewarnt, die durch die Glockenstube zieht, wenn die Luken geöffnet werden, damit der Schall der Glocken hell über das Dorf und bis ins Leinetal hinab gehe. Aber Weihnachten wird er noch läuten wie schon vor 62 Jahren, und wer den Glockenschlag vernimmt, der wird vielleicht auch dessen gedenken der in seinem hohen Alter die 76 Stufen des Turmes hinaufgestiegen ist und unter dem Weihnachtshimmel seines Amtes waltet, einsam hoch über dem Dorf, und doch nicht einsam; denn die Glocken zu seiner Seite läuten.

Karl Granzow